№ 473. Morgenblatt
Donnerstag, 9. Oktober.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.
Redaktion und Haupt-Expedition: W. Lützowstraße 105.
Annahmestellen für Abonnements u. Inserate: W. Kronenstraße 46, O. Gr. Frankfurter Str. 87, SO. Kottbuser Str. 1, S. Kommandantenstr. 58, N. Ackerstraße 67, C. Neue Schönhauserstr. 5.
Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Act.-Ges. Berlin W. Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Gutenberg's Illustrirtes Sonntagsblatt".

Berlin.
1902. — 50. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich zwei Mal täglich pränumerando 4,50 M
nur Morgens „ 4,— „
Monatlich zwei Mal täglich „ 1,50 „
nur Morgens „ 1,35 „
Wöchentlich 35 Pfennig.
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quartal 3,25 M., Monat 1,10 M., Woche 30 Pf.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.
Bei allen Deutschen Postanstalten: pro Quartal 4,50 M., monatlich 1,50 M.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Die schwarzen Diamanten Nordamerikas.

Der große Streik der amerikanischen Kohlenarbeiter, der weit über die in erster Linie betroffene Geschäftswelt Amerikas hinaus das lebhafteste Interesse erregt und in seinen Konsequenzen von unberechenbarer Wirkung werden kann, lenkt die Aufmerksamkeit auf die Kohlenproduktion Amerikas an sich und besonders auf die in letzter Zeit viel erörterte Frage der Exportfähigkeit amerikanischer Kohle nach Europa.

Die amerikanische Kohle kommt nach einem Berichte des kaiserlichen Generalkonsulates in Newyork als Anthracitcoal (Hartkohle) und bituminous coal (Weichkohle) vor. Die Anthracitkohle wird fast ausschließlich in Pennsylvanien gefördert; jedoch fördern auch Colorado und Neu-Mexiko in letzter Zeit gute Qualitäten. Die bituminöse Kohle wird auf folgenden großen Feldern gefördert: The Friassie Field in Virginia und Nord-Carolina; The Appalachian Field, daß sich vom Staat Newyork im Norden bis zum Staat Alabama im Süden erstreckt und in einer Länge von Nordost zu Südwest von über 900 englischen Meilen und einer Breite von 30 bis 180 Meilen die Staaten Pennsylvanien, Ohio, Maryland, Virginia, West Virginia, Kentucky, Tennessee, Georgia, Alabama umfaßt; The Northern Field im Zentrum des Staates Michigan; The Central Field, umfassend die Staaten Indiana, Illinois und West Kentucky; The Western Field, westlich vom Mississippi, südlich des 43. Grades nördlicher Breite und östlich der Rocky Mountains, umfassend die Staaten Iowa, Missouri, Nebraska, Kansas, Arkansas, Indian Territory und Texas; The Rocky Mountains Field längs dieses Gebirges mit den Staaten Dakota, Montana, Idaho, Wyoming, Utah, Colorado und Newmexiko; The Pacific Coal-field, umfassend Washington, Oregon und Kalifornien.

Durchschnittlich werden jährlich etwa 250 Millionen Shorttons Kohlen gefördert. An einen Rückgang des Konsums in Amerika selbst ist, wenn man von der augenblicklichen durch den Ausstand verursachten Krisis absieht, nicht zu denken. Die amerikanischen Industrien, die auf den Verbrauch von Kohlen angewiesen sind, befinden sich in stetiger Entwickelung, deren Tempo allerdings nach der allgemeinen Geschäftslage wechselt. Der Reichthum an Naturgasen, der das Aufblühen mancher Industrien förderte, ist im Abnehmen. Im Staate Indiana hat bereits die Auswanderung einzelner Industrien nach gut gelegenen Kohlenfeldern oder der Umbau der Werke auf Kohlenfeuerung begonnen. Auch die Hausfeuerungen, die in den Zentral- und Weststaaten in den größeren Städten durch Naturgas geheizt werden, müssen sich auf Kohlenfeuerung einrichten. Nach vorsichtiger Schätzung dürfte bei weiterer normaler Entwicklung der Industrie unter den obwaltenden Verhältnissen der Verbrauch der Kohle im Verhältniß der Zunahme der Förderung steigen.

Die Thatsache, daß die englische Kohle rarer und theurer wird infolge der Verwüstungen der englischen Zollpolitik, die schwarzen Diamanten Englands nicht allzuschnell dem Ausland zukommen zu lassen und so den Quell des britischen Wohlstandes vorzeitig und zu Gunsten des Auslandes zu erschöpfen, hat Erörterungen über die Frage veranlaßt, ob die Amerikaner ihre Förderung über den heimischen Konsum hinaus derart steigern können, daß sie im Stande sind, durch eine Ausfuhr ihrer Kohlenprodukte die deutsche oder englische Kohlenindustrie in bedrohlichem Maße zu schädigen. Diese Frage kann nicht ohne weiteres bejaht, aber auch nicht verneint werden.

Die Sache liegt so: Im Vergleich mit den europäischen Verhältnissen, die es bedingen, daß die Gruben durchweg in größeren Tiefen bearbeitet werden müssen, sind die Gestehungskosten der amerikanischen zum überwiegenden Theile an der Erdoberfläche liegenden Kohlen sehr gering. In den eigentlichen Kohlenfeldern Westvirginiens und Pennsylvaniens kommt die Tonne am Förderungsorte durchschnittlich auf etwa 3,50 Mark zu stehen; doch wird sie durch den Bahntransport bis zur atlantischen Küste so vertheuert, daß sie in Baltimore und Newport News etwa 7 bis 8 Mark kostet. Dazu käme nun die Ozeanfracht, die für die europäischen Häfen des Festlandes von Bordeaux bis Gothenburg augenblicklich etwa 17 Mark betragen mag, wiewohl auch schon für die Strecke Newport—Gothenburg nur 16 M. bezahlt worden sind. Allein wenn man auch auf 14 bis 15 M. herabgeht, so würde sich amerikanische Kohle auf dem Kontinent doch immer auf 21—23 M. stellen, wofür sie schlechterdings hier unverkäuflich ist. Denn da beste northumbrische Kohle in Newcastle augenblicklich sicherlich nicht mehr als 13 M. kostet und die Frachten vom Tyne nach keinem der erwähnten Plätze 4 M. per Tonne übersteigen, so kann überall Kohle sogar mit Gewinn des englischen Ausfuhrzolles für 17—18 M. geliefert werden.

Günstiger liegt die Sache im Mittelmeer, das vornehmlich von Cardiff aus versorgt wird, dessen Kohle höher im Preise steht. Da die Frachten bis Marseille und Port Said zwischen 8 M. und 8,50 M. schwanken, so kostet in den Mittelmeerhäfen Cardiff-Kohle 25—27 M., und damit ist die Möglichkeit der amerikanischen Konkurrenz gegeben. In der That ist denn auch der größte Theil der im vergangenen Jahre — 576 160 Tonnen — von Amerika nach Europa gelieferten Kohlen über die Höhen der französischen und italienischen Mittelmeerküste gegangen.

Nur durch Verhütung der Ozeanfrachten — und die Großkapitalisten Amerikas machen in dieser Beziehung große Anstrengungen —, die Einrichtung von lohnenden Kohlenverladungsstellen und die Kontrolle über die in Betracht kommenden Eisenbahnlinien könnte eine erfolgreiche Konkurrenz gegen die Kohlenmärkte der alten Welt ermöglicht werden, falls nicht die Macht der Arbeiter-Unions die Berechnungen des gewaltigen Großkapitals über den Haufen werfen sollte. In erster Linie würde, wie hervorgehoben, das Mittelmeer, wo allerdings Südrußland und noch eifriger Japan sich als Bewerber bereits aufgethan haben, für die Ausdehnung des amerikanischen Kohlenexports nach Europa in Betracht kommen. England würde am meisten, da Deutschland würde nur in Zeiten der Kohlennoth Amerika zu fürchten haben; da könnte allerdings die amerikanische Kohlenindustrie in der Lage sein, einen etwaigen zeitweiligen Ausfall in der Förderung zu decken und wilde Preistreibereien zu verhindern.

Kein Empfang der Burengenerale beim Kaiser. In hochoffiziösem Sperrdruck verkündigt die „Nordd. Allg. Ztg." von gestern Abend:

„In einer Reihe von Blättern wurde gestern behauptet, daß die Audienz der Burengenerale bei Seiner Majestät dem Kaiser nunmehr endgültig feststehe. Demgegenüber sind wir in der Lage, Folgendes mitzutheilen:

Nachdem es zur Kenntniß Seiner Majestät gelangt war, daß die Führer der ehemaligen Burenarmee Botha, de Wet und Delarey nach Berlin kommen würden, erging am 18. September der Allerhöchste Befehl, die Generale dahin zu verständigen: Seine Majestät sei bereit, sie zu empfangen, vorausgesetzt, daß sie sich in Deutschland von jeder antienglischen Agitation fern halten und bei Seiner Majestät durch Vermittelung des englischen Botschafters anmelden lassen würden. Hierauf erklärte General de Wet für sich und seine Kameraden, daß sie mit den Bedingungen, unter denen ein Empfang bei Seiner Majestät dem deutschen Kaiser stattfinden könnte, einverstanden wären.

Nach einer am 6. Oktober aus dem Haag eingegangenen amtlichen Meldung sind die Generale jedoch inzwischen anderen Sinnes geworden; sie erheben jetzt Bedenken dagegen, eine Audienz nachzusuchen, und erwarten vielmehr eine Berufung durch Seine Majestät den Kaiser. Demnach ist die Angelegenheit in negativem Sinne entschieden und erledigt."

Warum wird nicht klar und deutlich gesagt: Der Kaiser wird also die Burengenerale nicht empfangen?

Deutschland und Kolumbien. Am 18. Juni d. J. hatte der kolumbische Kriegsminister angeordnet, daß der Flußdampfer „Bremen" der deutschen Firma Gieseken, Ringer u. Co. in Barranquilla für militärische Unternehmungen gegen die Aufständischen in Benutzung genommen werde. Die bei dem Kriegsminister von der Firma erhobenen Vorstellungen, die von dem deutschen Gesandten in Bogota unterstützt worden sind, haben, wie offiziös mitgetheilt wird, den Erfolg gehabt, daß die Ausführung des Befehls unterblieben ist.

Der deutsche Kaiser und Zola. Das offiziöse Sprachrohr ist heute unerschöpflich; es verkündigt weiter:

„Die „Libre Parole" giebt nach dem Madrider „Heraldo" den Inhalt eines Beileidstelegrammes wieder, das Seine Majestät der Kaiser und König an die Wittwe Emile Zolas gerichtet haben soll. Eine solche Depesche existirt nicht, und es gehörte ein ungewöhnliches Maß von Dreistigkeit dazu, um die schrindar genaue Inhaltsangabe einer überhaupt nicht ergangenen Kaiserlichen Kundgebung schlankweg zu erfinden."

Warum denn so gereizt? Die Möglichkeit eines Beileidstelegramms des Kaisers lag doch vor, nachdem literarische und künstlerische „Größen", die weit hinter Zola einzuschätzen sind, kaiserlicher Telegramme theilhaftig wurden.

Die agrarische Obstruktion gegen den Zolltarif. Gegenüber angeblichen Plänen der Zollkompromißler, verschiedene Theile des Zolltarifentwurfes bei der zweiten Lesung im Plenum zusammenzufassen, erklärt das hiesige Organ des Bundes der Landwirthe in Sperrdruck mit Nachdruck:

Was bei der zweiten Lesung in der Kommission in Folge einer Vereinbarung möglich war, ist im Plenum schlechthin unmöglich. Dort muß selbstverständlich über jede Position gesondert abgestimmt werden, und es darf keinem Mitgliede des Reichstags die Möglichkeit genommen werden Abänderungsanträge zu stellen. Daß gewisse Herren vielleicht ein derartiges Abkürzungsmittel in Erwägung gezogen haben und den Versuch machen werden, es anzuwenden, stellen wir nicht in Abrede. Aber wir halten den Versuch, wie gesagt, für aussichtslos. Insbesondere würden wir mit aller Entschiedenheit und mit allen Mitteln dagegen uns wehren und verwahren müssen, daß durch irgend welche formelle Behandlung des Tarifs unseren Freunden die Vertretung der Forderungen erschwert oder unmöglich gemacht werde, die sie im Interesse der Landwirthschaft im Plenum des Reichstags erheben und wiederholen müssen. Wird dadurch die Erledigung der Vorlagen verzögert, so ist das theilweise die Schuld der Kommission, die in der zweiten Lesung die für uns wichtigsten Fragen nicht zur Erörterung kommen ließ.

Das agrarische Organ verwahrt sich feierlich dagegen, daß sein Vorgehen als Obstruktion zu betrachten sei. Es nimmt

---

Nachdruck verboten.

Regenbogen.

Roman von E. Vely.

23)

Eine Pause, die drei Damen antworten nicht. „Herr von Dohmke, kommen Sie mir zu Hilfe!" ruft Ada, lebhafter geworden. „Sie haben dieselben Bemerkungen gemacht, als wir Spaziren gingen und im Gemeindehause."

„Ich sollte denken, daß Frau von Hugenberg mit ihren Wünschen im Rechte ist."

Man lächelt einander verstohlen zu.

„Verzeihen Sie, Sie sind doch erst sehr kurze Zeit hier," meint die Sanitätsräthin Klein, „da hat man Illusionen —"

„Eher — Desillusionen, verehrte Frau, in Bezug auf das, was hier für die Aermsten unter den Armen geschieht."

„Meine liebe Frau Bürgermeisterin, als die Frau Superintendentin als junge Frau Pastorin hierher kam, da hatte sie ähnliche Ideen — allgemeine Wohlthätigkeit. Ich bitte Sie, die Honorationen gehen nicht mit dem Bürgerstande und die Kleinbürger! — Ja — ich muß schon sagen, das läßt sich nicht thun. Die Frau Superintendentin hat das denn auch schnell eingesehen —"

„Und beim Alten gelassen? Wie's immer war?" fragt Ada.

„Ja, gewiß!"

„Das war's Vernünftigste!" Und die Amtsrichterin lächelt ihr kleines verstohlenes boshaftes Lächeln. Sie hat sich hier auch „eingewöhnen" müssen.

„Vielleicht — bin ich aber doch anderer Meinung und thatkräftiger. Vielleicht sind unter den hiesigen Damen —"

Die Steuerinspektorin blitzt mit den Augen. „Unter den Damen, den Honorationen denkt jede wie wir."

„Vielleicht — die dann kommen?"

Ein Achselzucken; man sieht sich an, fast mitleidig, verständnißvoll.

„Ich bin wirklich hartnäckig."

„Die Superintendentin," sagt die Sanitätsräthin, „hat ein paar arme Leute, die sie empfiehlt; ich muß hier und da in meine Speisekammer für meines Mannes Kranke einen Griff thun — aber im allgemeinen —"

„Sind die Leute es gewohnt, wie sie's haben."

Man nimmt die Handschuhe gleichzeitig hervor.

„Ja, solch'n Wetter kann lange bleiben," sagt die Amtsrichterin in die Pause.

„Erlauben Sie eine Frage," wendet sich die Inspektorin an die Hausfrau. „Es weht eine Flagge auf Ihrem Hause und Abends ist sie immer hereingezogen — was bedeutet das?"

„Eine Liebhaberei von meinem Mann, auf seiner elterlichen Burg ist das so Sitte."

„So! Man sagte mir, bei'm Kaiser in Berlin wär's auch so." Und das Lächeln ist so harmlos. Ueber Ada's Gesicht fliegt ein rother Schein.

„Die Hugenberg's sind ein sehr altes Geschlecht. Sie haben manche Vorrechte verbrieft und versiegelt, die sie in der Neuzeit nicht ausüben," kommt ihr Herr von Dohmke zu Hilfe.

„Sehr viel Ahnen, nicht wahr. Ich bringe das mit den sechzehn nicht zurecht und habe mich immer schon belehren lassen wollen. Frau Bürgermeister, sind Sie vielleicht eine geborene Solling?" lächelt die Sanitätsräthin. „Die Oberstin von Göhring ist nämlich eine Komtesse Schiltz — und sie kennt den genealogischen Kalender auswendig."

„Ganz recht, meine Damen, ich bin „keine Geborene," sagt die junge Frau mit einem Anflug von Uebermuth.

„Aber erlauben Sie — wir," der Satz kommt nicht zu Ende. Die Thür öffnet sich und der Hausherr erscheint.

„Ah!" Ein Grüßen und Verbeugen.

Sein liebenswürdigstes Lächeln.

„Meine Damen, habe das Vergnügen! Wie geht's den betreffenden Häuptern des Hauses der kleinen Familie."

Umständliche Erzählungen, was just der Eine und Andere treibt, die er mit seinem liebenswürdigen, zerstreuten Lächeln anhört.

„Herr Bürgermeister, unsere Männer schätzen Sie sehr, sie sind so ausnehmend gern in Ihrer Gesellschaft. Wirklich, Sie erfreuen sich großer Beliebtheit!"

Bodo verbeugt sich. „Wenn es mir gelingen sollte, das Wohlwollen der schönen Hälfte — meine Damen, protegiren Sie mich ein wenig, ich bitte!"

Ein halblautes Kichern. Ada steht, eine leichte Falte zwischen den Brauen da. So knabenhaft ist er ihr noch nie erschienen, als jetzt, wo sie mit ihren ernsten Arbeitsgelüsten den schmählichsten Abfall erlitten und er zusichert, daß der Winter ein vergnügter werden soll, daß in das Kasino frisches Leben kommen wird.

„Und eine strengere Schulung," wirft die Inspektorin ein. „Es sind da manche Elemente. — Ja, die Herren haben larere Ansichten darin, wir Frauen halten auf die Unterschiede."

„Ich bitte um Entschuldigung, aber eine Nachricht brennt mir so zu sagen zwischen den Fingern. „Willy, Dich wird sie riesig interessiren. Eine ganz verblüffende Geschichte, mein Sohn! Ein Fürst Sulworin hat die kleine Barilla geheirathet — „avec tous les honneurs!" Stell' Dir das vor!"

„Wirklich! Nun —"

„Die Sulworin's sind nämliche Krösusse."

„Angenehm für die Betreffenden!" wehrt Dohmke ab, der sicher ist, daß Ada im Laufe der Zeit auch über diese Episode im Leben ihres Mannes aufgeklärt worden ist.

„Erlauben Sie, Herr Bürgermeister, wer ist die Barilla?" fragt die Amtsrichterin, die einem Manne gegenüber kühner ist, als Frauen.

„Die Barilla? gnädige Frau, eine sehr hübsche und nicht gerade erste Tänzerin. Ein gefährliches Persönchen! Sie hat einmal in Hannover den Leuten den Kopf verdreht."

„Eine — Ballettänzerin!"

„Und nun eine Fürstin?"

„Ach, Sie machen sich lustig über uns!"

„Eine wirkliche Durchlaucht," versicherte Hugenberg und lacht vergnügt. „Mit ihren allerliebsten kleinen Füßen und einer ganzen Menge von Verschlagenheit hat sie diese Position errungen." Er klappt die Hacken zusammen: „Wirklich erste Position."

„Kennen Sie sie denn?" fragen alle drei Damen auf einmal.

„Ganz Hannover kennt sie!"

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Theil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.

damit die gegen die Bekämpfer der lex Heinze und der agrarischen Zusätze zur Schnapsnovelle erhobenen Vorwürfe, sie hätten Obstruktion getrieben, zurück. Spät kommt ihm die Erkenntniß, doch sie kommt, und wir freuen uns dieses Durchbruches eines bis dahin latent gebliebenen Gerechtigkeitsgefühles.

„Das Aeußerste". Aus Köln, 8. Oktober, meldet uns ein Privattelegramm:

Ueber die Stellung der Regierung zum Zolltarif meldet ein Berliner offiziöses Telegramm der „Köln. Ztg.", daß im Gegensatze zu den konservativen Ansichten, die Regierung werde schließlich in der Frage der Höhe der Mindestzölle nachgeben, diejenigen Zentrumsblätter besser über die wirkliche Lage unterrichtet sind, die den konservativen anrathen, den Bogen nicht aufs Aeußerste zu spannen, ihnen vielmehr ernstlich die Frage vorlegen, ob sie etwas erreichen oder alle Vortheile verlieren wollen, die der Zolltarif in der Fassung der Regierungsvorlage bietet. Die Regierungen sowie der Reichskanzler seien davon überzeugt, daß das in der Regierungsvorlage angebotene das äußerste sei, was die Regierung der Landwirthschaft bieten kann. Der Reichskanzler würde gern den weitgehenden Wünschen der Landwirthschaft **entgegenkommen** (Ha! Red. d. Volks-Ztg.), wenn er nach pflichtgemäßer Prüfung der Lage das für möglich hielte. Wenn er es nicht thut, hat er sich überzeugt, daß man unmögliches von ihm verlange. Wir haben, so schließt die „Köln. Ztg.", allen Grund zur Annahme, daß in dieser seiner Ueberzeugung auch in der letzten Zeit kein Wechsel eingetreten ist, daß vielmehr die Agrarier unbedingt damit rechnen müssen, daß sie Zugeständnisse über die Regierungsvorlage hinaus nicht erhalten.

Also Graf Bülow würde den Agrariern gern entgegenkommen, aber — es geht nicht. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Die Agrarier werden also vielleicht nicht zur Obstruktion zu greifen brauchen. Wie richtig hat der konservative Professor Hubrich in Königsberg i. Pr. den Reichskanzler durchschaut, als er in der letzten Versammlung des dortigen konservativen Vereins sagte:

Er glaube, daß das ganze Sträuben der Regierung nur ein ballon d'essai (Versuchsballon) sei, daß die Regierung vor der Entscheidung doch noch zurückweichen werde, zumal es sich ja **nur um ein paar Pfennige** handle.

Das kann schon möglich sein. Wir haben aber zur entschiedenen Linken das Zutrauen, daß sie auch allein mit dem Zolltarif fertig werden wird.

Bismarck und Moltke. In dem soeben erschienenen Werke von Ottokar Lorenz: „Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866—1871" wird eine interessante Darstellung des Konfliktes zwischen Bismarck und Moltke während des großen Krieges gegeben:

Je länger der Krieg dauert, so erklärte der Kronprinz Ende des Jahres 1870 in Versailles, desto mehr entzweien sich Bismarck und Moltke. Beide beschwerten sich übereinander beim König, und dieser ist dadurch in der üblen Lage, in Fragen, die eines raschen Beschlusses bedürfen, immer erst einen Ausgleich herbeizuführen. Wenn er es wünschlich versuche, so komme es zu unangenehmen Auseinandersetzungen. Bismarck klagte dem Kronprinzen, daß er erst durch die Zeitungen erfahre, was Moltke vorhabe. Moltke klagte über Bismarck's Empfindlichkeit und sein Streben, sich in militärische Angelegenheiten zu mischen, wovon er doch nichts verstehe. Bismarck sah überall absichtliche Zurücksetzung seiner Person, und der sonst so ruhige Moltke war so nervös geworden, daß er selbst den höchsten Persönlichkeiten eine „sehr subtile Behandlung" nöthig machte.

Kaum noch jemand hatte den Muth, eine Vermittelung zu versuchen. Da lud der Kronprinz am 8. Januar 1871 den Grafen Moltke zum Abendessen ein. Allmählich kam dabei der Kronprinz auf Bismarck zu sprechen. Moltke erklärte: Bismarck will von allen militärischen Anordnungen unterrichtet sein, und das ist unmöglich, denn ich kann ihm über das, was geschehen soll, keine Mittheilung machen, bevor es beschlossen ist, und dann muß erst recht das Geheimniß bewahrt werden. Dann aber geht es auch den Grafen Bismarck gar nichts an, er will eben nur überall mitreden und befehlen. Er meint bei allen meinen Anordnungen, ich wolle in sein Amt eingreifen; besonders jetzt ich an Trochu geschrieben habe, ohne daß er es wußte, ist er sehr erbittert gegen mich und hat mich beim König verklagt und dann noch ein verletzendes Schreiben an mich gerichtet. Der Kronprinz bot sich Moltke als Mittelsmann zwischen ihm und Bismarck an, „denn nehmen Sie mir's nicht übel, so kann und darf es doch nicht bleiben." Moltke antwortete nur mit dem trockenen Ausdruck: „Zu Befehl!"

Am nächsten Tage besuchte der Kronprinz Bismarck. Der war überrascht, aber doch angenehm berührt und sehr gesprächig. Er erging sich in wiederholten Klagen über den Generalstab und besonders über Moltke. Er behauptete, die Militärs wüßten wohl, daß sie einen königlichen Befehl nur mangelhaft zu vollziehen brauchten, um dem Bundeskanzler einen Hieb auszuholzeln, den sie für einen verkappten Demokraten hielten. Die Lage sei für ihn so peinlich, daß er seine Stelle dem König zu Füßen legen werde, sobald der Krieg zu Ende sei. Im Uebrigen zeigte sich Bismarck dankbar für die Absicht einer Vermittelung.

Hierauf lud der Kronprinz Bismarck und Moltke gemeinsam für den 13. Januar zum Abendessen ein. Moltke kam pünktlich, Bismarck eine halbe Stunde später. Bismarck klagte, er sei sehr dagegen gewesen, daß der Krieg weiter geführt werde als bis in die Champagne, er habe es für den größten Fehler gehalten, bis Paris vorzudringen und zur Zernirung zu schreiten, dadurch habe der Krieg einen ganz anderen Charakter erhalten und sei bis zu einem gewissen Grade unlösbar. Mit der Einnahme von Paris solle man den Krieg beendigen. Der sonst so ruhige Moltke wurde durch Bismarcks scharfen Tadel der Kriegsführung sehr erregt; er bestritt Bismarcks Aeußerungen mit Entschiedenheit und unter Zurückgabe des Ausdrucks: Es würde ein unverzeihlicher Fehler gewesen sein, nicht nach Paris vorzudringen. Im übrigen erklärte er kurz, daß die Operationen, wenn Paris über sei, mit verstärkter Kraft fortgeführt werden müßten. Ein Friede werde erst möglich sein, wenn die Franzosen erschöpft seien. Bismarck entwickelte hierauf, wie er sich den Friedensplan nach der Einnahme von Paris denke. Er erzählte, daß Verhandlungen zwischen Napoleon und Eugenie stattfinden hätten, und daß die Kaiserin sich bereit erklärt habe, als Regentin Frieden zu schließen, wenn die Deutschen sie als Regentin anerkennen und ihr die Möglichkeit geben, sich als solche in Frankreich geltend zu machen. Eine Besetzung von Paris durch die deutschen Truppen wollte Bismarck vermeiden wissen. Er hielt auch den Einzug für unnöthig, und vor allem war er dagegen, daß der König nach Paris gehe. Im Wesentlichen schloß sich Moltke dieser Ansicht an, forderte aber die Einbeziehung von Paris in die Demarkationslinie bis zum Friedensschlusse bei einem Waffenstillstande. Bismarck behauptete, das würde abermals ein großer Fehler sein. Moltke hüllte sich in ein bedeutsames Schweigen. Es entstand eine Pause, die der Kronprinz zu unterbrechen suchte durch die Bemerkung, daß in Betreff der Behandlung von Paris die beiden Herren ja einig seien und über alles Andere noch oft berathen werden könnte. Bismarck ließ sich aber nicht besänftigen und wiederholte, es sei aber doch ein Unglück, daß wir mit Paris überhaupt zu thun bekommen hätten; dieser Fehler sei eben nicht mehr gut zu machen. Moltke erhob sich und wollte ziemlich heftig antworten. Hier brach der Kronprinz die Unterredung ab und führte die Herren zur Tafel.

Bei Tisch saß der Kronprinz zwischen den beiden Gästen und suchte sie einzeln zu beruhigen, doch fühlte sich Moltke so gekränkt, daß er sagte: „Ich bin militärischer Rathgeber des Königs und habe keine anderen Pflichten zu erfüllen. Befiehlt der König, daß ich ihm auf der Grundlage neuer Verhältnisse Vorschläge mache, so werde ich sie bearbeiten. So lange der König aber nicht anders befiehlt, bleibe ich bei meiner Ansicht und werde mich durch das Urtheil des Grafen Bismarck nicht irre machen lassen." Moltke war dann ernst und völlig still geworden, Bismarck aber im Gegentheil bei dem ganzen Diner sehr heiter und gesprächig. Der Kronprinz aber meinte, daß der Gegensatz nur größer geworden sei, und bedauerte nachher, den Vermittelungsversuch gemacht zu haben.

Als am 20. Januar der Kaiser mit dem Kronprinzen persönlich bei Bismarck erschien, um in einer militärischen Angelegenheit Rücksprache zu nehmen, meinte dieser, er sehe nun doch, die Militärs seien nicht mehr ausschließlich obenauf.

Fleischnoth-Mosaik. Gegen die Umfrage des Landwirthschaftsministers von Podbielski über die Fleischnoth wird, bezüglich ihrer Form, von den Schlächter-Innungen Protest erhoben. Sie behaupten, daß die Fragebogen lediglich das Interesse der Landwirthschaft wahrnehmen und wichtige Fragen, wie die über den Mangel an reifem Schlachtvieh, nicht berücksichtigen. Der Kern der Sache werde in der Umfrage wenig berührt. Um ein richtiges Bild der Schlage zu erhalten, empfehle sich, die Umfrage auf die Schlächter, Viehhändler, Viehkommissionäre, die Schlachthofdirektionen und städtischen Verwaltungen auszudehnen.

Glauben die Schlächter-Innungen wirklich, daß diese Wünsche erfüllt werden?

Zu Gegensatz zu den agrarierfrommen Gemeindevorstehern der Berliner Vororte und anderer Kommunen hat sich — der konservative Oberbürger von Danzig gestellt. Die „Voss. Ztg." meldet aus der westpreußischen Hauptstadt vom 8. Oktober:

Die gestrige Stadtverordnetenversammlung hat mit allen gegen eine Stimme der von dem Magistrat beschlossenen Petition an den Landwirthschaftsminister zugestimmt, in welcher dieser gebeten wird, zu gestatten, daß bis auf weiteres wöchentlich 150 lebende Schweine aus Rußland oder Oesterreich-Ungarn in plombirten Wagen zum sofortigen Abschlachten in das städtische Schlachthaus eingeführt werden dürfen.

Und aus Halle wird von demselben Tage gemeldet:

Oberbürgermeister Staude und der stellvertretende Stadtverordneten-Vorsteher Kommerzienrath Steckner überreichten gestern dem Landwirthschaftsminister eine Petition der städtischen Behörden zu Halle, in der mit Rücksicht auf die herrschende Fleischtheuerung um Oeffnung der Grenzen für die Einfuhr von gesundem Schlachtvieh gebeten wird. Herr v. Podbielski sagte eine wohlwollende Prüfung der Petition zu und sprach gleichzeitig die Erwartung aus, daß die Fleischpreise bald wieder herabgehen würden. Obwohl er dieser Meinung sei, so habe die Staatsregierung doch eine schleunige Umfrage über die Vieheinfuhr und über die Fleischpreise angeordnet und werde demnächst nach den Ergebnissen dieser Umfrage handeln.

Was bei dieser Umfrage herauskommen wird, ersieht man schon jetzt aus dem Mißtrauensvotum der Schlächter-Innungen. Herr v. Podbielski aber ist ein unverbesserlicher Optimist.

Die Damen stehen zu gleicher Zeit auf. „Nun müssen wir aber durch das Wetter. Gut, daß es Gummischuhe giebt," schließt sich das Ende der Unterhaltung an den Anfang.

Die Inspektorin sieht noch einmal forschend über die Wände hin und durch die Zimmer rechts und links, die man nicht betreten hat.

„Meine Damen," bittet Ada, „Sie denken doch vielleicht, gerade jetzt in der Nähe des Weihnachtsfestes, über meine Anregung nach? Und nehmen Fühlung mit den Anderen?"

„Das," sagt die Inspektorin, „dürfte schon ausgeschlossen sein. Jede, die nicht heute aufgefordert ist, fühlt sich ein wenig — wie soll ich sagen? übersehen und übergangen."

„Ich dachte, erst im kleinen Kreise —"

„Gewiß, Frau Bürgermeisterin, wir sind ja auch sehr erfreut."

„Schönen Dank, Frau Bürgermeisterin!"

In der Vorhalle, wo ein mächtiger Spiegel gerade der Eingangsthür gegenüber hängt, so groß, wie er im Städtchen nicht zum zweiten Male existirt, verwickeln sich die drei zu ganz unkenntbaren Gestalten.

Und dann, nach Rang und Würde der Thür zu, neben der das Mädchen steht. Aber der Hausherr kommt zuvor und öffnet ritterlich.

„Meine Damen, erlauben Sie!"

„Danke, danke, danke!"

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Nr. 9 des „Ibis", Zeitschrift für Thierkunde und Thierschutz, Organ des Deutschen Thierschutzvereins zu Berlin SW., Lindenstraße 74, enthält u. a.: Vom Städtischen Schlachthofe in Berlin. — Wildkatzenfang von Jstrandja-Dagh. — Der Büffel. — Die Katzen und der § 4 der Vogelschutz-Gesetzvorlage. — Vögel und Vogelliebhaberei in China. — Undankbare Lieblinge. — Ein Maulwurfsbegräbniß. — Privat-Blütenlese. — Thierquälerei-Anzeigen. — Jahresbericht des Deutschen Thierschutzvereins für 1901.

Deutsches Theater.

Als Brahms sein Konzert für die Geige herausgegeben hatte, strich unter seinen Augen Josef Helmesberger das Wörtchen „für" der Aufschrift aus und setzte „gegen" an die Stelle. Brahms hat dem ausübenden Künstler jener Tage technische Schwierigkeiten geboten, welche die ersten Geiger der Gegenwart glatt überwinden. Weit entschiedener gegen sein Instrument aber schrieb bisher der belgische Bühnendichter Maeterlinck. Seine feingewobenen, geheimnißvollen, bald von romantischer, bald von mystischer Stimmung durchwehten Dramolets waren alle gegen das Theater geschrieben. Wer sie las, gab sich der Stimmungskunst dieses echten Poeten widerstandslos gefangen, sobald man sie aber auf die Bühne zerrte, verloren sie Duft und Farbe. Sie vertrugen das Lampenlicht nicht; die poetische Stimmung verflog bei der Aufführung und bleischwere Langeweile trat an ihre Stelle. Die Liebe scheint Maeterlinck endlich den Weg zum Theater gewiesen zu haben. Für seine Frau, welche Schauspielerin ist, schrieb er jenes Drama in drei Akten, „Monna Vanna", das im Nouveau-Théâtre zu Paris mit nachhaltigem Erfolg gegeben wurde und das uns Friedrich von Oppeln-Bronikowski ins Deutsche übertragen hat. Seine Fabel ist im dieser Stelle bereits ausführlicher erzählt worden, ich kann mich daher auf eine kurze Andeutung der Vorgänge beschränken. Madonna Vanna, welche im Zeitalter der Renaissance das von den Florentinern hart bedrängte Pisa dadurch zu retten versucht, daß sie die Forderung des Anführers des Belagerungsheeres, Prinzivalli erfüllt und sich — nur mit einem Mantel bekleidet — in sein Lager begiebt, gleicht im ersten Akt der Retterin Bethulias, der schönen Judith. Monna Vanna aber ist keine Wittwe, sondern die Gattin des pisanischen Heerführers Colonna und ihre Rettungsthat nimmt eine ganz andere Wendung als die der Rächerin Judith. Prinzivalli ist kein Holofernes, sondern ein zartfühlender Jugendfreund der Monna Vanna, der die Rückkehr nach Florenz fürchtet, wo gaßlreiche Gegner ihn mit einem Prozeß bedrohen. Er schont Monna Vanna's Tugend und Frauenwürde, begnügt sich mit einem Kuß, den die dankbare Frau ihm auf die Stirn drückt und folgt ihr gar, mit Zurücklassung seiner Söldnerschaaren in das befreite Pisa, wo man eben die Errettung der Stadt feiert. Als Monna Vanna mit Prinzivalli vor ihrem Gatten hintritt, glaubt dieser nicht, daß sie unbefleckt aus dem Abenteuer der vergangenen Nacht hervorgegangen sei. Er will den Retter Pisas in den Kerker werfen lassen. Nun vollzieht sich in der Seele der reinen Frau eine große Wandlung. Ihre Liebe für Prinzivalli flammt auf und sie verabscheut ihren Gatten. Um den Geliebten zu retten, giebt sie vor, gelogen zu haben. Rasch eine List ersinnend, klagt sie dem Gatten, Prinzivalli habe ihr Gewalt angethan. Darauf hätte sie ihn nach Pisa gelockt, lediglich um schreckliche Rache an ihm zu nehmen. Ihr falle jetzt die Vergeltung zu. Sie fordert die Schlüssel zum Kerker des Gefangenen, denn sie wolle sich an seinen Qualen ergötzen. Jetzt glaubt und vertraut ihr Colonna und Monna Vanna flieht über die Flucht mit dem Geliebten nach, während der versöhnte Gatte sie in seine Arme schließt.

Die Retterin Pisas ist im Gegensatz zur sagenhaften Heldin Bethulias ein kompliziirter Charakter und daraus ergiebt sich eine fragwürdige Handlung. Nachdem die Heldin unbekleidet im Lager des kühnen Bandenführers erschienen ist, gewinnt es durch ihre Rede auf die wahre Liebe den Anschein, als verstimme sie dessen Verzicht auf den geforderten Preis. Und Prinzivallis Verhalten ist in der That schwer begreiflich. Dieser romantische heimathlose Abenteurer trägt nach einer Kinderbegegnung den Funken der Liebe durch sein Leben und er hat keinen heißeren Wunsch, als die zum Weib erblühte Gespielin seiner Jugend eine Stunde zu besitzen. Sie kommt und will sich opfern, er aber begegnet ihr wie einer Heiligen und folgt ihr in die Stadt, deren Oberhaupt jener Colonna ist, dessen Rache er fürchten muß. Diese Vorgänge sind psychologisch schwer zu ergründen, und man begreift es, daß der Gatte an der unbefleckten Rückkehr Monna Vanna's zweifeln muß. Der Dichter wollte sein Drama mit der Moral abschließen: Die Männer glauben nicht an die Tugend ihrer Frauen und am allerwenigsten die der Verehrer ihrer Gattinnen. Sie zwingen diese also zur Lüge. Diese Lehre wird im letzten Akt sehr eindringlich in bewegten und höchst effektvollen Szenen vorgetragen.

Der erste Akt ist breit angelegt, erregt aber Spannung. Im Akt strömt der Dichter in blendend schöner Sprache sein lyrisches Empfinden aus. Der letzte Akt aber besitzt starkes dramatisches Leben bei breiter Entfaltung bewegter Volksszenen und mächtiger Steigerung der Leidenschaften.

Was die Darstellung betrifft, so wurde die Vorstellung zu einem Triumph der Frau Geßner. Zu madonnenhafter Erscheinung gab sie die Heldin und wie sie im süßen Geplauder mit Prinzivalli ihr keusches, naives Empfinden offenbarte, wie sie beim Anblick des festlich beleuchteten Pisas in einem Freudentaumel Prinzivalli fortzog, wie sie dann vor dem Gatten ihre Reinheit betheuerte und zum Schluß das Erwachen der Liebe offenbarte, das war von entzückender Wahrheit und Schönheit. Auch Herr Sommerstorff spielte die Liebesszene im Lager mit wohlthuender Wärme. Im letzten Akt hat der Dichter den beredten Prinzivalli zum Schweigen verurtheilt. Eine ganz originelle und sympathische Gestalt ist der alte Colonna; sie wurde von Herrn Reinhard vortrefflich verkörpert. Der erste Akt erlitt dadurch eine starke Einbuße, daß Herr Bassermann die seinen Jähzo-

Im weiteren Verlaufe der Sitzung erwidert Szell auf eine Rede Rakays, welcher das Fernbleiben der Regierung von der Denkfeier Kossuth's tadelte, er erkenne die große Bedeutung Kossuth's und seine unsterblichen Verdienste an, doch habe dieser das Prinzip aufgestellt, der Kaiser von Oesterreich könne niemals König von Ungarn sein. Dies Prinzip, an dem Kossuth bis an sein Lebensende festgehalten habe, verstoße gegen die pragmatische Sanktion, das ungarische Staatsrecht und die gesetzliche Ordnung. Durch diese Anschauung, die selbst die nächste Umgebung Kossuths nicht theile, habe er sich mit der ganzen Nation in Widerspruch gesetzt. Als Ministerpräsident müsse er in seiner amtlichen Stellung darüber wachen, daß das öffentliche Bewußtsein nicht verwirrt und Widersprüche nicht hineingetragen werden, die schwere Folgen nach sich ziehen würden. „Ich habe nie," schloß der Ministerpräsident, „ein Hehl daraus gemacht, daß ich an der Denkfeier Kossuths nicht theilnehmen würde, und nunmehr offen und unumwunden die Gründe meines Fernbleibens vor dem Hause dargelegt."

Vom französischen Bergarbeiterstreik. Die Mitglieder des Nationalkomites der Bergarbeiter hielten gestern von 9 Uhr Vormittag bis Mittag in der Arbeiterbörse zu Paris eine Berathung ab, beschränkten sich aber darauf, über das Ergebniß der Berathung mitzutheilen, daß eine Entscheidung nicht getroffen worden ist. Nachmittags sollte eine neue Zusammenkunft stattfinden.

Im Kohlenbecken von St. Etienne ist der Generalausstand erklärt worden. Ein Zwischenfall wurde bisher nicht gemeldet.

Die streikenden Bergarbeiter in Amerika bleiben fest. Die „Frankf. Ztg." meldet aus Newyork, über 80 Zweigvereine der Bergleute-Vereinigung mit 30 000 Mitgliedern hätten fast einstimmig für die Fortsetzung des Ausstandes gestimmt. Es gehe das Gerücht, die Zechenbesitzer seien nicht mehr einig.

Ein neuer Konflikt zwischen südamerikanischen Republiken ist in Sicht. Dem „Newyork Herald" wird darüber aus Rio de Janeiro gemeldet: Telegraphischen Nachrichten aus Para zufolge sind bolivianische Truppen in brasilianisches Gebiet eingedrungen, haben mehrere Dörfer angegriffen und zwei brasilianische Kaufleute festgenommen, die sie beschuldigen, an dem Aufstand im Acre-Bezirk betheiligt gewesen zu sein.

Ueber die Lage in Südafrika kommen jetzt immer pessimistischere Auffassungen zur Geltung. Auch der Johannesburger Korrespondent der „Times" warnt vor zu günstiger Beurtheilung. Er stellt als eine Art Katechismus folgende sechs Thesen auf:

Wir müssen es uns ein- für allemal gesagt sein lassen 1. daß wir bisher weder die Liebe noch die Sympathie der überwiegenden Mehrheit der Burenbevölkerung besitzen; 2. daß wir diese nur durch gute Regierung, Gerechtigkeit und Festigkeit, aber nicht durch übertriebene Milde und Großmuth, welche die Buren weder verstehen noch würdigen, gewinnen können; 3. daß man bei der Pacificirungsarbeit nicht aus dem Auge lassen darf, daß die Kapkolonie die Lage in den neuen Kolonien aufs Innigste beeinflußt; 4. daß Maßregeln zur Pacificirung der Transvaal- und Oranjefluß-Kolonien null und nichtig sind, wenn man die Kapkolonie dabei vergißt; 5. daß, wenn man die Dinge so wie bisher gehen läßt, die Lage in der Kapkolonie und die Neuregelung der Dinge in den neuen Kolonien sich immer schwieriger gestalten werden; 6. und endlich, daß man absolut vermeiden muß, Mißstimmung unter der britischen Bevölkerung und unter den loyal gesinnten Buren hervorzurufen.

Zu dem letzten Punkt bemerken die „Times", die Prosperität des Landes sei bedroht und werde bedroht bleiben, bis es bekannt sei, daß die britische Regierung keine Absicht habe, sofort eine Kriegssteuer in den neuen Kolonien zu erheben und nach zwei oder drei Jahren keine höhere Steuer als eine solche von 30 bis 50 Millionen zu erheben. Der verhängnißvolle Schritt sei noch nicht gethan worden, und noch könne man die Zukunft Südafrikas optimistisch ansehen, so lange man das Vertrauen hegen könne, daß die britische Regierung nicht eine verderbliche Maßregel ergreifen werde, welche jede Aussicht auf ein Gedeihen des Landes zerstören müsse.

Hamburg, 8. Oktober. Die neunte Jahresversammlung des „Zentralverbandes von Ortskrankenkassen im Deutschen Reiche" wurde heute Nachmittag geschlossen. Als Ort der nächsten Versammlung wurde Breslau gewählt.

Kopenhagen, 8. Oktober. Der Minister des Auswärtigen Deuntzer brachte heute im Landsthing die Vorlage betreffend Abtretung der dänisch-westindischen Inseln an die Vereinigten Staaten von Amerika ein und empfahl schleunige Erledigung der Angelegenheit. Der Präsident setzte die erste Lesung auf den 15. und die zweite auf den 22. d. M. fest.

Brüssel, 8. Oktober. Die Generäle Botha, De Wet und Delarey sind heute Nachmittag nach Gent abgereist. Die drei Wagen, in denen die Generäle fuhren, wurden vom Hotel bis zum Nordbahnhof von einer zahlreichen Menschenmenge begleitet, welche Beifallskundgebungen veranstaltete. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung waren vor dem Bahnhofe Polizei und Gendarmerie zu Pferde, im Innern des Bahnhofes Grenadiere aufgestellt.

Parlamentarische Nachrichten.

⁂ Der Reichstags- und Landtagsabgeordnete für Frankenstein-Münsterberg, Pfarrer **Langer** hat, wie das „Berl. Tageblatt" aus Breslau meldet, seine Mandate niedergelegt. Er ist in ein Redemptoristenkloster eingetreten.

15. Hauptversammlung des Evangelischen Bundes.

II.

Hagen in Westfalen, 7. Oktober.

Der heutige Tag war wieder reich mit Versammlungen besetzt. Um 8 Uhr Morgens fand eine geschlossene Mitgliederversammlung statt, für die auf der Tagesordnung stand die Erstattung des Jahresberichtes durch Prof. D. Witte und ein Vortrag des Direktors Fabricius-Witzenhausen über die Ziele und die Thätigkeit des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer. — Daran schloß sich eine Diasporaanstalten-Konferenz, auf die eine Konferenz des Gesammtvorstandes und der Abgeordneten der Zweigvereine folgte. Um 6 Uhr riefen die Glocken zu den zwei Festgottesdiensten.

Zwei große öffentliche Versammlungen,

wieder in den beiden größten Sälen der Stadt: im Weidenhof (wo Superintendent Gräber aus Hagen die Leitung hatte) und im Evangelischen Vereinshause (wo Pfarrer Zur Nieden-Hagen leitete), erfreuten sich eines außerordentlich starken Besuches. Die beiden Versammlungen brachten vier längere Vorträge, von denen einige besondere Aufmerksamkeit verdienen. So in erster Linie der des Missionsdirektors der Brüdergemeinde D Buchner aus Berthelsdorf über das Thema: „Welche inneren Gefahren bringt

der römische Missionsbetrieb

der evangelischen Mission? Kampf ist die Losung unserer Zeit, so sagte er in seinen Darlegungen. Auch wir Protestanten stehen im Kampfe, aber er gilt nicht den Katholiken, sondern Rom, der Kirche, die als obersten Grundsatz die absolute Unterwerfung unter ihre Menschensatzungen hinstellt, die Freiheit der Kinder Gottes dem freigeborenen Menschen raubend. Sagte doch noch im 19. Jahrhundert Gregor XVI., es sei ein deliramentum (Verrücktheit), zu sagen, daß jedem die Freiheit des Gewissens zu theil werden solle. Auch auf dem Gebiete der Heidenmission können wir dem Kampfe nicht ausweichen. Hier ist er uns erst recht aufgedrungen. Denn während wir Evangelischen von jeher an dem Grundsatz festgehalten haben, nicht in die Gebiete der Katholiken einzubrechen, so ist — um es als einziges Beispiel anzuführen — in Deutsch-Ostafrika keine evangelische Gesellschaft von katholischen Eingriffen in ihr Gebiet verschont geblieben. Sich darüber zu wundern, würde nur zeigen, daß man Rom und seine Meinung nicht kennt, die sich kurz dahin zusammenfassen läßt: Laßt die Menschen lieber Heiden als Evangelische sein! Nicht Belehrung der Heiden, so muß es wenigstens dem Unbefangenen oft erscheinen, ist erster Zweck römischer Mission, sondern

Vertilgung der Evangelischen!

Es ist ja lehrreich, wenn einmal die Maske der Toleranz — Toleranzantrag! — fällt und das eigentliche letzte Ziel aller römischen Bestrebungen offen bekannt wird, wie z. B. von der Voce della verita (i. J. 1887), die nicht mehr und nicht weniger sagt, daß die römische Kirche die Freiheit da verwirft — wo sie den Vorrang hat. Wo diese Kirche aber infolge beklagenswerther Umstände nicht offiziell als die alleinige Staatsreligion anerkannt ist, beansprucht sie jedoch für sich jene Freiheit!

Die inneren Gefahren der römischen Missionspraxis sind für uns bedenklicher, als die äußeren. Wir Evangelischen bringen den Völkern das Heil in den bei uns geschichtlich herausgewachsenen verschiedenen kirchlichen Formen; wir überlassen es ihnen aber, in weiterer Entwickelung die kirchliche Form ihrer nationalen und geistigen Eigenthümlichkeit konform im einzelnen zu gestalten. Nicht Knechtschaft unter kirchlichen Formen, sondern Freiheit des Geistes in der Gotteskundschaft streben wir an. Nicht wollen wir die Heiden zu Herrnhutern, Lutheranern, Reformirten &c. machen, sondern zu uns geistig ebenbürtigen Christen! Und Rom? Imponirend ist die Uniformität, Geschlossenheit, der Machtbau. Nicht die Bibel, sondern die Kirche gilt hier und Papst und Kirche, Kirche und Papst ist der stete Refrain. Leider aber stehen auch so viele Evangelische vor dieser Weltmacht staunend und zagend und manche fordern von uns ähnliche Arbeit und Ziele. Das ist eine ernste Gefahr! — Auch in den

Mitteln der Missionsarbeit

sind die Gegensätze so groß, wie möglich. Man kann gar nicht arbeiten ohne die Unterstützung des Staates, ohne alle möglichen äußeren und inneren Zwangsmittel und Lockungen. Man erinnere sich doch der Vorgänge in Madagaskar und

China!

Die katholischen „Jahrbücher" berichten recht offenherzig von allem, was der Bischof Faurin sich in China leistet, wie er das Recht über Leben und Tod ausübt, einkerkert, freiläßt, Frieden macht, Krieg erklärt. In dem kurzen Abschnitt kommt das Wort „Kanone" 5 Mal, das Wort „Salve" 3 Mal vor und außerdem ist noch von „Artilleristen und Rottenfeuer" die Rede! — Dagegen ist die Parole der evangelischen Mission: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Und doch wieder: wie viele Evangelische stehen staunend vor dieser unchristlichen Missionsmethode und sagen uns: so müßt ihr's auch machen! Das ist wieder eine tiefe innere Gefahr! Läßt sich aber die evangelische Mission von ihrem Wege abdrängen, sucht auch sie durch den Arm des Staates, durch äußere Machtmittel, zu siegen, so bricht sie ihre tiefste innerste Macht. Nein, unser Glaube überwindet die Welt! — Auch in Bezug auf die Mittel zur

persönlichen Bekehrung der Heiden

und die Gegensätze außerordentlich stark. Zwei Mittel sind uns gegeben: Wort und Sakrament. Die Taufe ist abhängig vom Worte, die Lehre muß der Taufe vorangehen oder mindestens sofort nachfolgen. Wie aber bei Rom? Bischof Mareske in Nankin taufte (nach römischen Quellen) im ersten Jahre 5000 Erwachsene und 15- bis 20 000 Kinder, Joco de Brito in 10 Tagen 12 000, der berühmte Jesuit Fry Xaver soll 70 000 Heiden bekehrt und getauft haben. In neuer Zeit sind nach Angabe der „Katholischen Missionen" von 1876 bis 1880 allein im Bereiche der Gesellschaft der auswärtigen Missionen 177 904 Erwachsene getauft und in derselben Zeit (604 Priester!) 1 447 130 Heidenkinder. Wo bleibt bei dieser

Schnellpressenmethode

der Unterricht? Welch' völlige Unkenntniß treffen unsere Missionare immer wieder bei den von Römischen Getauften an. Von „frommer List" redet sogar ein katholischer Bericht über die Taufe der Königin Rosaherina von Madagaskar im Jahre 1868! Wie groß ist endlich die Fähigkeit der römischen Kirche, sich heidnischen Sitten und Unsitten zu akkommodiren. Das neueste Beispiel ist das Dankschreiben des Bischofs Favier an den kaiserlich chinesischen Thron, das, wie die römischen Zeitungen entschuldigend sagen, „streng in der für chinesische Würdenträger vorgeschriebenen Form gehalten" ist. Einem evangelischen Christen ist es völlig unverständlich, wie ein Christ, zumal ein kirchlicher Würdenträger, sich zu einem solchen Schreiben verstehen kann. Rom aber und seine Anhänger können es, wie sie sich mit Leichtigkeit manchen anderen heidnischen Unwesen vermöge ihrer Marien- und Heiligenverehrung anbequemen können. Roms Ethik ist eben eine völlig andere, als die des evangelischen Glaubens!

Diesen prunkenden Zahlen

gegenüber nennt man die der evangelischen Missionen gering und unbedeutend und sucht die Ursache dafür in der Engherzigkeit, Aengstlichkeit und mangelnden Klugheit der Evangelischen. Ein wenig mehr Nachahmung römischer Missionspraxis könne nichts schaden. Auch diese Anschauung ist eine innere Gefahr. Rom kann alle „List" vergeben, wenn sie nur fromm ist und zu seiner Herrlichkeit dient. Die Evangelischen aber verabscheuen solche Mittel und haben nur die beiden: Wort und Sakrament. Mit einem Appell an das evangelische Volk, gegenüber diesen Gefahren auch in der Missionsarbeit festzustehen und sich nicht innerlich abwenden zu lassen vom reinem Evangelium schloß D. Buchner seine Ausführungen.

Aus der evangelischen Kirche Lothringens

gab Pfarrer Rey aus Ligheim eine Reihe Bilder. Die Kämpfe und Siege um Metz haben dem Protestantismus in Lothringen eine Bahn gebrochen. Vor dem Kriege die 4000 Protestanten, die unter den 496 000 Katholiken fast völlig verschwanden — jetzt 40 000 Protestanten, ja mit Militär sogar 60 000; also reichlich über $^1/_{10}$ der Gesammtbevölkerung.

Wie gewinnen wir unser Volk

für den evangelischen Bund? war das Thema, das Stadtpfarrer D. Weitbrecht (Wimpfen) behandelte. Was man so Volk nennt, steht hinter uns. Andere Kreise stehen noch ferner, so die am meisten Gebildeten. Man wirft dem Bunde in diesen Kreisen vor, er sei ein konfessioneller Verein. Nun das Zentrum, so wird uns ja so oft versichert, ist keine religiöse Partei: also ist der Bund auch kein konfessioneller Verein! Wir wollen ja nicht die Konfession vertheidigen, sondern nur den Protestantismus gegen den Ultramontanismus. Ein Hetzbund sollen wir sein, der die Konfessionen trennt. Nein, wir wollen nur die chinesische Mauer niederreißen, die der Ultramontanismus zwischen Deutschen aufrichtet! (Stürmischer Beifall.) Jetzt wird ja doch

alles katholisch:

in Berlin das Tanzen, in Ulm das Baden, neuerdings giebt es sogar katholische Zigarren! (Große Heiterkeit.) Nicht für unsere Konfession kämpfen wir, sondern für das ganze deutsche Volk, das zu den Idealen des Mittelalters zurückgeführt werden soll. Wir brauchen nur nicht ängstlich dahinten zu stehen, sondern, wie es uns die Bayern gelehrt haben, zeigen, daß wir noch da sind, daß wir uns nichts gefallen lassen! Schwerer ist es schon in den Ländern, wo der Ultramontanismus noch nicht seine Krallen herausgesteckt hat. Da giebt es oft eine Bevölkerung, die sagt, wenn ihr der Ultramontanismus

das Fell über die Ohren gezogen

hat: ich glaube, die ziehen uns noch das Fell über die Ohren! (Stürmische Heiterkeit.) Zu diesen Leuten müssen wir gehen und ihnen Reden halten! Fast ist man versucht zu sagen, in dieser Gegend ist die Volksseele von Natur protestantisch, in jener katholisch — nie aber ultramontan! Wie gewinnen wir das Volk? Zum Volke gehört auch

der Kaiser.

Bei ihm fange ich an. Ich würde mir eine Audienz erbitten und mir würde das Wort des Grafen Hoensbroech einfallen: Majestät, man täuscht Sie, wenn man sagt, die soziale Gefahr sei größer, als die ultramontane. Ich würde mich vielleicht im Geiste nach Maria Laach versetzen. Doch es ist nicht schicklich, wenn ich Ihnen vorher sagen würde, was ich Sr. Majestät sagen will. Und darüber, was mir Majestät antworten würde, ließe sich erst debattiren, wenn es im „Reichsanzeiger" gestanden hätte. (Stürmische Heiterkeit.) Ich würde mich auch bei den Ministern zu Gaste laden und ihnen Vortrag halten über die Kirchengeschichte des 19. Jahrhundert von der Wiedereinführung des Jesuitenordens ab und den Herren sagen: Wenn Sie erst einmal das Wesen des Romanismus kennen, würden Sie aufhören, das Zentrum zu verhätscheln, und wenn Sie den Muth hätten, an die deutsch-protestantischen Instinkte zu appelliren, brauchten Sie keine Furcht zu haben vor dem Zentrum.

Zu den Professoren würde ich gehen und den Beamten — je höher hinauf, desto nöthiger — und ihnen sagen: Seid doch

nicht so dickfellig

gegen die Stimmung des Volkes und habt eine feinere Hand, wenn euch Rom kitzelt! Zu den Lehrern würde ich sagen: wollt ihr die deutsche Jugend zu deutschen Idealen erziehen, so könnt ihr das nicht im Banne des Materialismus oder Romanismus, sondern nur auf der Grundlage des Protestantismus. Auch zu den Geistlichen, meinen Kollegen, würde ich gehen; unter ihnen giebt's ja noch recht viele

merkwürdige, vorsintfluthliche Wesen.

In ihre Studirstube will ich gehen und ihnen sagen — doch, was man unter Kollegen verhandelt, sagt man nicht öffentlich! Selbst auf die Gefahr hin,

hinausgeworfen zu werden,

ginge ich auf die Zeitungsredaktionen. (Diese Gefahr besteht nur in der Einbildung des Referenten; bei uns wird er nicht hinausgeworfen werden, wenn er kommt. Red.) Die ultramontanen ließe ich liegen. Aber den liberalen Zeitungsschreibern würde ich sagen: Merkt ihr denn noch nicht, daß wir eure Sache führen, daß der Liberalismus nur möglich ist aufgrund der Errungenschaften der Reformation? An den Stammtischen würde ich mich einfinden und vom Evangelischen Bunde reden. Aber da schreit man gleich: pst, das geht nicht. Neulich war einer in Entrüstung über ein Interview mit Bourrier. Ja, wer ist Bourrier? Nun, sagte ich, das weiß jeder Gebildete! Den Arbeitern würde ich sagen: seht doch, wie eifrig die katholischen Arbeiter ihre Kirche vertheidigen! Ihr braucht nicht einmal die Kirche oder Konfession zu vertheidigen, sollt aber wenigstens für den Protestantismus einstehen! Und von den Parteien würde ich zur liberalen sagen: was habt ihr denn damals bei der

lex Heinze

geschrieben, als euch die Kulturfeindlichkeit des Ultramontanismus aufdämmerte? Was wir schon vor 15 Jahren geschrieben haben!

---

leiten gar nicht zusagende Rolle des Guido spielte und nichts von der nervösen Erregung verspüren ließ, in die den Führer der Belagerten doch die langausgesponnene Botschaft des alten Colonna versetzen muß. Im letzten Akte waren seine leidenschaftlichen Reden zündend, allein sie entsprachen wenig dem Stil des Dramas. Besonderes Lob gebührt der Regie für die lebendige Darstellung der letzten Volksszenen. Die Novität wurde gestern mit rauschendem Beifall aufgenommen. R. E.

Theater des Westens.

Gestern zum ersten Male: „Der Dorflump", ungarische Volksoper, Text nach dem gleichnamigen Volksstücke des Eduard Toth von Anton Varadi, deutsch von Ladislaus von Neugebauer; Musik von Jeno Hubay. Die simpelste, hundert Mal schon dagewesene Dorfgeschichte ist der Inhalt der neuen Oper. Wir werden zu Augenzeugen des Vorganges gemacht, wie der Dorflump Gondor Sandor wieder ein ordentlicher Kerl wird. Und das geht so zu. Sandor ist ein hübscher, guter Junge, liebt eine Dorfschöne und wird von dreien geliebt. Diese sind Boriska, des Dorfrichters Tochter; Tercsi, desselben Adoptivtochter und Finum Rozsi, ein junges Weib (wie der Theaterzettel nur angiebt), von zweifelhaftem Gewerbe, aber, wie wir erfahren, so eine Art Dorflorette. Tercsi, seine Auserkorene, wird ihm untreu und heirathet Lajos, des Dorfrichters Sohn. Darüber wird er wüthend, und schießt auf sie, ohne aber zu treffen.

Im zweiten Akt ergiebt er sich aus Verzweiflung der Liederlichkeit; kneipt, singt und lärmt vor dem Hause des Richters mit der Finum Rozsi und einigen jungen Burschen. Boriska treibt die Liebe und auch wohl etwas die Eifersucht, ihn zu belauschen. Der durch den Lärm geweckte Richter findet sie da, und im Wahn, sie wäre dem Dorflump zu einem Stelldichein nachgelaufen, verflucht er sie. Sie stürzt fort und Sandor wird aus dem Dorf verwiesen. Ende des zweiten Aktes. Im dritten, der am Ufer der Theiß spielt, verabschiedet der Dorflump zunächst die Rozsi, die ihm nachgelaufen ist, auf Nimmerwiedersehen. Dieselbe läßt sich das natürlich nicht sehr zu Herzen gehen und verschwindet. Als Sandor aber auch Boriska, die dort umherirrt, erklärt, er könne sie nimmer lieben, denn ihrer Pflegeschwester gehöre ewig sein Herz, da springt jene ins Wasser. Zu einem Selbstmord kommt es indeß nicht, da Sandor nachspringt, sie rettet und dem inzwischen herbeigekommenen Vater in die Arme legt. Nun wird ihm Alles verziehen; er soll im Dorfe bleiben, er soll Boriska heirathen. Er aber, dem im Wasser die Liebe zu dieser wunderbar plötzlich gekommen sein muß, erklärt, erst wolle er ein Jahr in die Fremde gehen, um den Dorflumpen aus- und einen ordentlichen Menschen anzuziehen; dann werde er wiederkommen und ein guter Schwiegersohn werden. Allgemeine Rührung, Ende der Oper.

Ich habe den Inhalt nach Akten skizzirt, um gleich zu zeigen, daß deren Schlüsse theatralisch wirksam konstruirt sind. Dadurch wird dem nüchternen Gerichte dieser alltäglichen Dorfgeschichte wenigstens zweimal etwas Salz und Pfeffer hinzugethan, daß wir den Appetit nicht ganz verlieren. Der Grund, warum Jenö Hubay, der berühmte Geiger, gerade dies Textbuch gewählt hat, kann nur in dem Umstande gesucht werden, daß er seinem bekannten lyrischen Kompositionstalent und seinem nationalen Fühlen und Denken reichliche Gelegenheit gab, sich auszusprechen. Er thut dies in einer großen Reihe von Liedern und Chorgesängen. Erstere sind zum Theil Volkslieder, zum Theil eigene Erfindung. Ueberall klingt aus ihnen liebenswürdig ansprechende Melodik, und Alles macht dem Geschmack des guten Musikers Ehre und zeigt ihn in hellem Licht. Da aber kein Born von Neuem und Eigenartigem ihm fließt; da fast ohne Ausnahme nur Sentimentalität den Ton angiebt, und drittens Alles in ungarische Farbe getaucht ist, die uns seit Liszt's Rhapsodieen und Brahms' Tänzen fast zu bekannt geworden ist, so war das Schicksal dieser immer schön klingenden Musik bald erfüllt: sie wirkte zuletzt eintönig und ermüdend. Wo der Komponist Gegensätze gab, wie in der Ouvertüre, war die Wirkung eine sehr hervortretende. Leider hielt die Folge nicht, was diese versprochen hatte. Auch in dem Geigensolo, welches Herr Hubay im zweiten Akte wundervoll spielte und wiederholen mußte, machte sich dem Musiker derselbe Mangel fühlbar. Das Dramatische in der neuen Oper läßt das Talent des Komponisten auf diesem Gebiete, das aber doch die Hauptsache eines Bühnenwerkes ist, nur als ein eng begrenztes erscheinen. Zum Illustriren nach neuester Art waren zwar Ansätze bemerkbar, doch hörte man, daß die Götter, welchen der Komponist im Grunde seiner Seele huldigt, auf den älteren musikalischen Kulturgebieten der Italiener und Romantiker thronen. Von diesen letzteren hat er auch das Melodram in Verwendung genommen, vermochten damit aber auch nicht zu beweisen, daß in ihm dramatisches Leben steckt, welches Nachwagnerianern genügen könnte. Von der Instrumentation soll nicht vergessen werden, zu sagen, daß sie mit Schönklang gesättigt war.

Die Aufführung war im allgemeinen eine sehr gute. Die Hauptpartien waren bewährten alten und tüchtigen neuen Mitgliedern der Bühne anvertraut. Camilla Gözl (Boriska); Gustav Waschow (Lajos); Leonore Rellee (Tercsi), eine Altistin mit schöner Stimme; Aurelie Révy (Finum), eine sehr gewandte Sängerin, und endlich ein famoser Tenor Franz Bucar (Sándor) machten sich um das Gelingen der Novität verdient. Nach dem zweiten Akt und am Schluß konnte auch der Komponist neben den Darstellern den Dank des Publikums in Empfang nehmen.

Albert Werkenthin.

So paktirt doch nicht bei Wahlen oder irgend einer traurigen Stichwahl mit dem Zentrum! Sogar zu den Konservativen würde ich gehen und sprechen: Es ist der größte Wahn, zu meinen, man könnte Thron und Altar mit dem Ultramontanismus stützen!

Und zu den Sozialdemokraten:

Da habt ihr wieder mal ganz deutlich gesagt: Religion ist Privatsache. Wißt ihr denn überhaupt, daß ihr diesen Satz nur aufstellen könnt auf Grund der Errungenschaften des Protestantismus? Bei euch fliegt wenigstens einer blos hinaus, bei Rom wird er gleich verbrannt! Zum Schluß erörterte Dr. Weitbrecht die Frage, was nun das deutsche Volk durch den Evangelischen Bund gewinnt, und nannte Güter in religiöser, sittlicher, sozialer und völkischer Beziehung. Der Bund bringt nicht nur Brot, sondern Brot und Licht! — Stürmischer, anhaltender Beifall folgte auf diesen Vortrag, der von fortwährenden Zustimmungskundgebungen unterbrochen war. — Der vierte Vortrag des Abends war der des Missionsinspektors D. Schreiber-Barmen, der ein ganz ähnliches Thema zum Gegenstande hatte, wie D. Buchner: Der Wettstreit der Missionen in den deutschen Kolonien.

Hagen in Westfalen, 8. Oktober. Nach verschiedenen Spezialkonferenzen wurde um 10 Uhr die

öffentliche Hauptversammlung

in der dichtgefüllten Johanniskirche eröffnet. An Stelle des durch Krankheit verhinderten Grafen Wintzingerode übernahm Gräber-Hagen den Vorsitz. Stellvertretender Vorsitzender war Konsistorialrath Goebel-Halberstadt. Konsistorialrath Leuschen-Wanzleben hielt eine Begrüßungsansprache und gedachte der verstorbenen Mitglieder. Bei der nun vorgenommenen Konstituirung der Versammlung übernahm Goebel den Vorsitz. Ferner wurden ins Präsidium gewählt Landgerichtspräsident Geh. Justizrath Langrock-Hagen und Fabrikbesitzer Emil Schulz-Hagen. Professor Dr. Witte verlas den Wortlaut des an den Kaiser gerichteten Telegramms. Sodann folgten verschiedene Begrüßungen: namens des evangelischen Oberkirchenrathes Berlin und des Konsistoriums in Münster überbrachte Konsistorialrathspräsident Dr. Stockmann-Münster Grüße, namens der Provinzialsynode Westfalen Pfarrer König-Witten, namens des Provinzialverbandes der Gustav Adolph-Stiftung Niederstein-Lüdenscheid. Nach dem Dank des Vorsitzenden für die Begrüßungen und nach gemeinschaftlichem Gesange sprach Pfarrer D Reichle-Halle a. S. über „Die Bibel und das christliche Volksleben". Nach wiederholten gemeinschaftlichen Gesängen wurden die eingebrachten Resolutionen angenommen. Um 2 Uhr fand im Weldenhof ein Festmahl statt.

Zur Arbeiterbewegung.

= **Die Töpfer in Velten** haben mit Leichtigkeit und ohne Kampf einen neuen Lohntarif, der ihnen bedeutend bessere Lohnverhältnisse sichert, erlangt.

Kleine Chronik.

✱ **Zwei Schiffsunfälle** werden gemeldet. Nach telegraphischen Nachrichten, die in Bremen eingingen, kollidirte der deutsche Dampfer „Kronprinz Wilhelm" gestern Morgen bei Beachy Head im Kanal bei Nebel mit dem englischen Dampfer „Robert Ingham", wobei dieser sank. Die Mannschaft wurde bis auf zwei Personen, die verunglückt sind, vom „Kronprinz Wilhelm" an Bord genommen und in Southampton gelandet. Der „Robert Ingham", ein kleiner Dampfer von 527 Registertons, war nach Tyne bestimmt. Der „Kronprinz Wilhelm" erlitt keinen Schaden und setzte Nachmittags seine Reise von Southampton nach Cherbourg fort.

Wie ferner die „Hamburgische Börsenhalle" meldet, ist der der deutschen Dampfschifffahrtsgesellschaft „Kosmos" gehörige Dampfer „Kambyses" an der Küste von Costarica gestrandet. Mannschaft und Passagiere sind gerettet; man hofft die Ladung zu bergen.

✱ **Alkoholvergiftung.** Infolge übermäßigen Alkoholgenusses ist die Arbeiterfrau Koppatz in Groß-Raschew bei Senftenberg gestorben. Sie fühlte sich krank und trank auf Anrathen einer Nachbarin einen großen Topf Kaffee aus, in den sie ½ Liter Rum gegossen hatte. In der Nacht darauf trat ihr Tod an Alkoholvergiftung ein.

✱ **Keine Kleinigkeit.** Wie aus Petersburg gemeldet wird, wurde Staatsrath Jewdokimow zur Einreihung in die Gefangenenabtheilung auf drei Jahre neun Monate und zum Verlust aller Rechte verurtheilt, weil er als Kassirer der kaiserlichen Frauengesellschaft 324 000 Rubel unterschlagen hat.

Kommunales.

× **Berlins Gasverbrauch.** Die Direktion der städtischen Gaswerke hat dem Magistrat und der Stadtverordneten-Versammlung eine Nachweisung über den Umfang der Gaserzeugung und des Gasverbrauchs durch die städtischen Werke während des Vierteljahres April/Juni 1902 zugehen lassen, die höchst bemerkenswerthe Ziffern enthält. Danach ist die Gaserzeugung der städtischen Werke und der Gasverbrauch in unerwartetem Grade gestiegen. Nach dem Etat wurde eine normale Zunahme von 7 v. H. angenommen. Die Zunahme der Gaserzeugung hat aber in diesem Jahre gegenüber dem vorigen Jahre 15¼ v. H. betragen, sie hat mit der Gasabgabe, die um 15,18 v. H. gestiegen ist, Schritt gehalten. Wenn die Steigerung in diesem Tempo sich weiter entwickelt, dann sind die städtischen Gaswerke in absehbarer Zeit, an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Die Menge des in der Zeit April/Juni d. J., wo die Tage am längsten sind, erzeugten Gases, betrug über 31 Millionen cbm, d. h. 4 102 000 cbm mehr, als in dem gleichen Zeitraum des Jahres 1901. — Wenn die Gasanstalten nicht mehr ausreichen, müssen neue gebaut werden.

× **In der gestrigen Sitzung der Charlottenburger Stadtverordneten-Versammlung** brachten die Stadtvv. Greby und Genossen folgenden Antrag ein: „Der Magistrat wird ersucht, dafür eintreten zu wollen, daß die Straßenbahnlinie Steglitz—Zoologischer Garten von der Haltestelle am Zoologischen Garten durch die Hardenbergstraße nach dem Straßenbahnhof Charlottenburg (Westend) weitergeführt wird. Durch die Fortsetzung der Linie würde der Verkehr wesentlich erleichtert werden und die Endstelle am Zoologischen Garten fortfallen, was zur Hebung des Verkehrs erheblich beitragen würde." — Der Vorlage über den Erweiterungsbau der Hauptfeuerwache, der ca. 128 000 M. Kosten verursachen würde, stimmte das Kollegium im Prinzip zu; nur soll die endgiltige Genehmigung der Vorlage von der Beibringung eines speziellen, definitiven Kostenanschlags abhängig gemacht werden. — Dem Rechnungs-Revisions-Ausschuß wurde die Vorlage über die Etatsüberschreitungen für das Rechnungsjahr 1900 überwiesen. Die Ueberschreitungen betragen insgesammt 75 243 M.; ein großer Ausfall ist dadurch entstanden, daß an die Firma Siemens u. Halske an zu viel erhobenen Steuern für 1899 ein Betrag von 20 224 M. zurückgezahlt werden mußte. — Der Magistrat hatte es bekanntlich abgelehnt, mit den Nachbargemeinden über die Regelung der Schadenersatzpflicht für Unfälle von Feuerwehrleuten bei nachbarlicher Feuerlöschhilfe in Verhandlungen einzutreten, weil diese aussichtslos seien. Die Mittheilung des Magistrats rief eine längere Debatte hervor, in der Stadtrath Dr. Jebens und Oberbürgermeister Schustehrus den Standpunkt des Magistrats vertraten. Schließlich beschloß die Mehrheit der Versammlung, lediglich von der Magistratsmittheilung Kenntniß zu nehmen.

Lokales.

† **In der Zeit der Fleischtheuerung.** Ein großer Andrang findet gegenwärtig zu den Verkaufsstellen der Wildprethändler statt. Besonders begehrt ist das Hirschfleisch allerdings handelt es sich nicht um Ziemer und Keulen, sondern um die minderwerthigen Fleischtheile, die in „vornehmen" Küchen überhaupt keine Verwendung finden und für wenige Groschen pro Pfund zu haben sind. Selbst in großen Wildprethandlungen ist derartiges, billiges Fleisch, das allerdings nur ein recht ungenügendes Ersatzmittel ist, zumeist schon in den frühen Vormittagsstunden ausverkauft. Auch der Konsum an Kaninchenfleisch hat, obwohl die Preise verhältnißmäßig hoch sind, stark zugenommen. Daß die Läden der Pferdeschlächter oft geradezu gestürmt werden, haben wir schon früher erwähnt. Viel gekauft wird schließlich das Abfallfleisch, wie es in den Restaurants zu haben ist; oft genug wird es von „verschämten Armen" unter dem Vorwande eingekauft, man wolle es als Hundefutter verwerthen.

† **Eins kommt zum andern.** Die Preise für Brennmaterialien sind im Steigen begriffen, besonders die für Kohlen sind aufgeschlagen. Für die unbemittelte Bevölkerung, die von den hohen Lebensmittelpreisen empfindlich betroffen wird, ist es eine sehr unerfreuliche Aussicht, im kommenden Winter neben hohen Lebensmittelpreisen auch noch theure Heizungskosten tragen zu müssen.

† **Der Geheime Medizinalrath Prof. Dr. Fürbringer** hat bei seiner städtischen Behörde um Entbindung von der ärztlichen Leitung der inneren Abtheilung des Krankenhauses am Friedrichshain zum 1. April 1903 nachgesucht, da der von ihm seit fast siebzehn Jahren versehene Anstaltsdienst ihn jetzt überanstrengt. Er wird nach wie vor als Mitglied des königlichen Medizinalkollegiums thätig sein und sich auf Privatpraxis beschränken.

† **Eine öffentliche Versammlung** veranstalten der Potsdamer Thor-Bezirks-Verein und der Fortschrittliche Verein der Potsdamer Vorstadt am Freitag, 10. Oktober, Abends 8½ Uhr, in der Viktoria-Brauerei, Lützowstraße 111/112. Auf der Tagesordnung stehen eine Gedächtnißrede für Virchow sowie ein Vortrag des Abgeordneten und Stadtverordneten Robert Kreitling: „Der Reichstag und Landtag in seiner Zukunft".

† **Im Hansaplatz-Bezirksverein** hielt Stadtverordneter Justizrath Cassel am letzten Montag eine längere Ansprache zum Gedächtniß Rudolf Virchow's. Darauf wurde Bericht über den Hamburger Parteitag erstattet. Auch in diesem Jahre wird der Hansaplatz-Bezirksverein eine Weihnachtsbescheerung veranstalten. Gaben werden schon jetzt vom Stadtverordneten Karl Mosch, Lessingstraße 39, gern entgegen genommen.

† **Gegen die Fleischnoth.** Am Montag, 6. d. M. hielt der Berliner Arbeiter-Verein (1862) eine stark besuchte Sitzung ab, in der Sekretär J. Sauer einen beifällig aufgenommenen Vortrag über Fleisch und Brotvertheuerer hielt. Nach Schluß des Vortrages wurde einstimmig folgende Resolution angenommen: „Die heute am 6. Oktober tagende Versammlung des Berliner Arbeiter-Vereins richtet an den Herrn Reichskanzler das dringende Verlangen, ungesäumt die Grenzen zu öffnen, um eine genügende Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch herbeizuführen. Die jetzt herrschenden hohen Fleischpreise sind geeignet, nicht nur den Arbeiter, sondern auch die weitesten Volkskreise in ihrer Lebenshaltung herabzudrücken!"

† **Die Brockensammlung** des Vereins „Dienst an Arbeitslosen, Ackerstraße 52, die jetzt aus ihren provisorischen Räumen in die Seitensäle des am Sonntag eröffneten Vereinshauses eingezogen ist, erbittet Abfälle aller Art, Möbel, Kleider, Stiefel und überflüssigen Hausrath und holt auf Meldung alles ab.

† **Ein lieber Bruder.** Ein 60 Jahre alter Kaufmann Bienert aus der Wollankstraße in Pankow, der trotz seiner Jahre als Volontär in einer Peitschenfabrik in der Linienstraße angestellt war, hatte von seiner Schwester, die in der Parkstraße zu Pankow wohnt, deren Vermögen von 100 000 Mark zur Verwaltung erhalten. Da er die Zinsen pünktlich bezahlte, so glaubte seine Schwester, daß alles in bester Ordnung sei, und trug auch kein Bedenken, ihm ein Blanko-Accept zu geben, dessen er im Interesse der Vermögensverwaltung zu bedürfen erklärte. Die Dame war daher umsomehr erschrocken, als ihr am Dienstag ein Wechsel über 22000 M. präsentirt wurde, dessen Accept sie nicht bestreiten konnte. Bevor sie sich noch Aufklärung verschaffen konnte, traf die Nachricht ein, daß Bienert seinem Leben ein Ende gemacht hatte. Man hatte ihn am Dienstag früh auf Zehlendorfer Gebiet im Grunewald erschossen aufgefunden. Von den 100 000 Mark waren noch 13 Pfg. vorhanden. Bienert hatte das, was er als Zinsen ablieferte, jedesmal vom Kapital genommen, dieses ganz aufgebraucht und sich dann auf das Blanko-Accept noch 22 000 Mark verschafft. Seiner Schwester, die Morgens noch ein reiche Frau zu sein glaubte, wurde im Laufe des Tages Alles versiegelt, da sie für den Wechsel keine Deckung hat.

† **Oesterreichischer Postdefraudant.** Das Polizeipräsidium theilt mit: Der Postbeamte Friedrich Hroch ist nach Unterschlagung von 54 000 Kronen aus Wien geflüchtet. Hroch ist 50 Jahre alt, mittelgroß, schwächlich, hat rothbraunes, etwas melirtes Haar und ebensolchen Bart; er trug bei seiner Flucht grauen Ueberzieher, schwarzen Salonrock und schwarzgestreifte Beinkleider. Der Wiener Polizeipräsident bittet, den Hroch zu verhaften.

† **Zu dem Eisenbahnunfall auf dem Schlesischen Bahnhof,** über den wir am Montag berichteten, erfahren wir weiter, daß der Zustand des Heizers Robert Grothe, der bis dahin sehr schlecht war, sich seit gestern morgen wesentlich gebessert hat. Die Aerzte hoffen jetzt, den Verunglückten am Leben erhalten zu können. Dagegen hat sich das Befinden des Hilfsheizers Theodor Schriebel, der Quetschungen an beiden Beinen erlitt, verschlechtert. Kriebel schien zunächst nur leicht verletzt zu sein und wurde daher zur weiteren Behandlung mit einer Droschke nach der Wohnung in der Memelerstr. 11 gebracht. Von dort mußte er vorgestern nach dem Moabiter Krankenhause gebracht werden.

† **Ein sehr gefährlicher Brand** kam am Mittwoch Mittag in einem Keller am Bethanienufer 76, wahrscheinlich durch Selbstentzündung von Kohlen aus. Bei Ankunft der 2. Kompagnie der Feuerwehr brannten dort 10000 Zentner Stein- und Braunkohlen. Durch kräftiges Wassergeben wurden die Flammen gelöscht, doch müssen die Kohlen, um eine abermalige Entzündung zu verhüten, umgestapelt werden. Kurz vorher hatten sich Preßkohlen auf dem Anhalter Güterbahnhof entzündet.

† **Mit 700 M. durchgebrannt** ist ein 21 Jahre alter Handlungsgehilfe Gustav Boernert aus der Emdenerstraße 49, der seit einem Jahre im Kontor der Kistenmacherei von Einsporn in der Reichenbergerstraße 47 beschäftigt war. Boernert sollte am Sonnabend für die Geschäftsinhaberin einen Wechsel über 700 M. einkassiren, besorgte das auch, lieferte aber das Geld nicht ab und ließ seitdem nichts mehr von sich hören. Der junge Mann wußte sich stets den Anschein eines harmlosen Menschen zu geben. Erst jetzt stellt sich heraus, daß er gerne mit zweifelhaften Mädchen verkehrte. Der Flüchtige, der von der Kriminalpolizei verfolgt wird, ist mittelgroß, schlank und blaß, hat blondes Haar und kleinen Schnurrbart und trägt einen schwarzen Sommerüberzieher, einen braunen Jacketanzug und einen schwarzen, weichen Hut.

† **Durch einen Sturz aus dem fünften Stock** hat sich Mittwoch Morgen die 24 Jahre alte Schneiderin Karoline Wolla aus der Königstraße 47 das Leben genommen. Das Mädchen, das mit seiner Mutter, der Wittwe eines Konditors, eine Dachwohnung inne hatte, krankte seit fünf Jahren an einem Nasenleiden und war infolgedessen sehr nervös geworden. Am Montag kam sie aus einer Heilanstalt, in der sie zehn Tage zugebracht hatte, gegen den Rath der Aerzte wieder nach Hause. Während gestern morgen um 6 Uhr die Mutter noch schlief, stand sie heimlich auf und stürzte sich aus dem Dachfenster auf den Bürgersteig der Königstraße hinab. Ein Wächter fand sie mit zertrümmertem Schädel todt daliegend. Die Leiche wurde nach dem Schauhause gebracht.

Aus den Vororten.

†† **Zwei Sportleute ertrunken.** Der Tegeler See hat in der Nacht vom Sonntag auf Montag zwei junge Leute, den 22jährigen Ingenieur Erich Zielcke und den 25jährigen Techniker Adolf Friederichs zu Opfern gefordert. Seit Montag wurden sie in ihrer Stellung bei der Firma Borsig in Tegel vermißt.

Die angestellten Nachforschungen haben zweifellos ergeben, daß die beiden, Mitglieder des Tegeler Ruderklubs „Germania", verunglückt sind. Es wurde festgestellt, daß sie Sonntag Morgen gegen 8 Uhr im Doppelskuller „Germania" nach Borgsdorf an der Oberhavel gefahren sind, von wo sie gegen 8 Uhr Abends aufbrachen. Bis 12 Uhr verweilten sie dann im Restaurant „Oberhavel" in Konradshöhe-Jorsfelde, wo sie das schlechte Wetter, Regen und Wind, die gegen 10½ Uhr einsetzten, umzukehren zwang. Allem Anscheine nach ist die Katastrophe dann in der Nähe der Liebesinsel auf dem Tegeler See, etwa eine halbe Stunde nach der Abfahrt von Konradshöhe erfolgt. Wenigstens deutet darauf die Fundstelle des Bootes, das Bootsbauer Heinrich aus Tegelort im Rohr an der südlichen Spitze der Insel Scharfenberg entdeckte. Die sofort angestellten Nachforschungen, die die Fischer im Auftrage des Ruderklubs und der Firma Borsig vornahmen, blieben bis jetzt erfolglos.

†† **Wiederaufnahme der Schnellbahnfahrten.** Die Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen hat jetzt die Versuchsfahrten auf der Militärbahn zwischen Marienfelde und Zossen wieder aufgenommen. Die Fahrten finden täglich zwischen 9 und 11 Uhr während der Betriebspause der Militärbahn statt. Die Schnelligkeit der Fahrten geht bei den jetzigen Versuchen bis zu 130 km in der Stunde.

†† **Zu den Abholzungsplänen in der Umgebung Berlins.** Der Forstfiskus scheint nun doch den Plan, die in der Nähe Berlins belegenen Waldstreifen zu veräußern, aufgegeben zu haben. Wenn auch den Interessenten an der Schönholzer Haide noch keine Mittheilung über eine Entscheidung des Kaisers über die Frage, ob der Forst erhalten bleibt oder nicht, zugegangen ist, so weist doch der Umstand, daß die Forstverwaltung gegenwärtig die schlechtesten Bäume in der Haide fällen läßt und Ausbesserungen vornimmt, darauf hin, daß vor der Hand an eine vollständige Abholzung nicht gedacht wird. (Hoffentlich bestätigt sich diese Vermuthung einer Korrespondenz.) Die Verhandlungen zwischen dem Forstfiskus und den Bauunternehmern ruhen zur Zeit gänzlich. Während den Waldbestand an der Oberspree, der zum Verkauf stand, die Gemeinde Ober-Schöneweide erworben hat, wird im Norden der Stadt bei Hermsdorf gegenwärtig ein schwungvoller Handel mit Waldparzellen von Spekulanten betrieben. Hier hat der Forstfiskus bedeutende Theile des Tegeler Forstes veräußert, die nun parzellirt werden und zwar in diesem Falle zum Vortheil des angrenzenden Ortes. Hermsdorf erfährt durch die Erschließung des Waldterrains eine bedeutende Ausdehnung ohne Schaden zu leiden, denn die dortigen Waldungen, die erhalten bleiben, dehnen sich stundenweit aus.

†† **Eine Belohnung von 100 Mark** ist für die Auffindung der Leiche eines 18jährigen jungen Mannes ausgesetzt worden, der sich, wie seine Angehörigen vermuthen, in den um Wannsee gelegenen Waldungen erschossen hat.

Letzte Nachrichten.

Frankfurt a. M., 8. Oktober. In der Nachmittagssitzung des zweiten Kongresses zur internationalen Bekämpfung des Mädchenhandels, an der 260 Personen theilnahmen, führte Earl of Aberdeen den Vorsitz. Senator Bérenger-Paris sprach über die Aufgabe der Regierungen in der Bekämpfung des Mädchenhandels. Der Mädchenhandel als internationales Verbrechen, führte Redner aus, könne nur durch gemeinsam von den Regierungen unternommene Maßnahmen zur Feststellung des Thatbestandes und zur Bestrafung unterdrückt werden. Er besprach die Beschlüsse der Pariser Konferenz, welche sich für gesetzlichen Schutz Minderjähriger ausgesprochen, aber keine Einigung bezüglich der Bestrafung der Zurückhaltung von Frauen in öffentlichen Häusern erzielt habe; die Konferenz habe vielmehr erklärt, sich jeden Eingriffs in die hierüber geltende Gesetzgebung der einzelnen Staaten zu enthalten. Unterstaatssekretär Prof. v. Mayr-München begründete den Antrag des deutschen Nationalkomitees, wonach in allen Ländern bei etwaiger Revision der Strafgesetzbücher gleichlautende Grundsätze bezüglich der Sittlichkeitsverbrechen durchgeführt werden möchten. Der Vorsitzende empfiehlt Ueberweisung der Anträge v. Mayr's an die einzelnen Nationalkomitees. Oberrabiner Werner-München machte Vorschläge zur strengeren Bestrafung des Versuchs, ein Mädchen zu verkaufen. Der Kongreß nahm sodann einen Vorschlag Bérenger's an, wonach der Kongreß den von der Pariser Konferenz gefaßten Beschlüssen beipflichtet und den betheiligten Regierungen dankt.

Wien, 8. Oktober. Der Reichsrath ist auf den 16. Oktober einberufen worden.

Paris, 8. Oktober. Das Nationalkomitee der Grubenarbeiter hat in einer heute Nachmittag in der Arbeitsbörse abgehaltenen Versammlung den **Generalausstand** beschlossen; die Arbeit soll morgen früh niedergelegt werden.

Paris, 8. Oktober. In einer an die französischen Grubenarbeiter gerichteten Kundgebung des Nationalkomitees, in welcher der Generalausstand proklamirt wird, heißt es, nachdem das Komitee der Grubenbesitzer Frankreichs es abgelehnt habe, eine Abordnung der Arbeitgeber zu entsenden, welche mit Vertretern der Arbeiter über die Frage des Minimallohnes, der Organisation und der Regelung der Arbeit sich besprechen sollen, sei es angebracht, in den Generalausstand einzutreten.

Paris, 8. Oktober. Der regierungsfreundliche Deputirte Deloncle theilte dem Minister des Aeußern mit, daß er ihn über das französisch-siamesische Uebereinkommen interpelliren werde. Die Interpellation dürfte gelegentlich der Debatte über die Genehmigung des Vertrages zur Erörterung kommen.

Der „Temps" erklärt, durch den Vertrag werde alles beseitigt, was das Verhältniß zwischen Frankreich und Siam zu einem feindseligen gestalte. Frankreich werde in Zukunft Siam gegenüber die Politik des Einvernehmens bethätigen können.

Die nationalistische „Liberté" veröffentlicht eine Unterredung mit einem Kenner der siamesischen Verhältnisse, nach welcher dieser erklärte, die beiden, Frankreich zugestandenen Provinzen seien arm und fast durchweg öde. Dem Vertrage von 1893 gegenüber bedeute das neue Uebereinkommen einen Rückschritt.

London, 8. Oktober. Der Bericht der Kommissare, die nach Südafrika geschickt wurden, um die dortigen Handelsverhältnisse zu untersuchen, heben besonders hervor, daß der Handel mit Maschinen, insbesondere mit solchen, die beim Bau von Häfen und Docks, zur Erweiterung des Eisenbahnnetzes, in Bergwerken oder im landwirthschaftlichen Betriebe verwendet wurden, äußerst günstige Aussichten biete. Der Bericht befaßt sich auch ausführlich mit den Aussichten für ein Geschäft mit Eisen und Stahl für Bauzwecke. Die Kommissare haben gefunden, daß der Wettbewerb der Deutschen und Amerikaner überall sehr heftig sei und sagen, daß das Geschäft nur demjenigen, der einen energischen Unternehmungsgeist bethätige, zufalle.

Athen, 8. Oktober. Der Direktor der Alterthümer Sotiriadis hat bei Ausgrabungen am Kephisos die Stelle aufgefunden, wo nach Plutarch die Macedonier ihre in der Schlacht bei Chaeronea Gefallenen begraben haben. Es wurde eine Reihe gut erhaltener Skelette zu Tage gefördert; bei einem derselben wurde auch eine Lanze gefunden.

Frankfurt a. M., 8. Oktober. Oesterreichische Kreditaktien 215,50, Franzosen 152,80, Lombarden 20,40, Ungar. Goldrente 101,60, Gotthardbahn 178,50, Diskonto-Kommandit 186,00, Dresdner Bank 143,00, Berliner Handelsgesellschaft 155,60, Harpener 168,80, Laurahütte 200,80.

Wien, 8. Oktober, Nachmittags. (Schluss-Kurse.) Ungarische Kreditaktien 723,00, Oesterr. Kreditaktien 683,75, Franzosen 711,75, Lombarden 78,50, Nordwestbahn 451,50, Elbethalbahn 458,00, Oesterr. Papierrente 100,80, do. Goldrente 120,50, 5 proz. ungar. Papierrente —,—, 4 proz. ungar. Goldrente 120,10, Marknoten 117,06, Napoleons 19,06, Bankverein 456,00, Tabakaktien 325,50, Unionbank 537,00, Länderbank 395,50, Alpine Montan 372,00.

Paris, 8. Oktober, Nachmittags. (Schluss-Kurse.) 3 proz. Rente 100,27, 4 proz. Anleihe —,—, Italiener 103,00, Franzosen —,—, Lombarden —,—, Türken 28,50, Suezkanalaktien 3880, Ottomanbank 582,00.

Bremen, 8. Oktober. Baumwolle. Uppland middl. loco 45,75.

Amsterdam, 7. Oktober. Bancazinn 69.

London, 8. Oktober. Chili-Kupfer 52, per 3 Monat 52 3/16.

London, 8. Oktober. (Schluss-Kurse.) Engl. 2¾ proz. Konsols 93¼, Preuss. 3½ proz. Konsols, unkündbar bis 1905 —, Aegyptische 4 proz. unifiz. Anleihe 109, Italienische 5 proz. Rente 102¼, Mexikan. 5 proz. konsol. Anleihe von 1898 101, Russ. 4 proz. konv. Anleihe II. Serie 101, 1 proz. konvertirte Türken Lit. D 28¼, Ungar. 4 proz. Goldrente 101, Ottomanbankaktien 13⅛, Kanada-Pacific-Aktien 136¾, Northern Pacific —,—, Silber 23½, Neue Chinesen 91½, Northern Common Shares —, Chicago-Milwaukee 195½, Louisville Nashville 140,50 Union Pacific 106⅞, 5 proz. Argentinische Goldanleihe 95, Spanier 88¼.

Hierzu Beiblatt.